

Rede zur Ausstellung

„Zone“ von Svea Duwe 9.9.23 Galerie Drei/Sezession 89

Liebe Svea, liebe Anwesende,

als mich Svea Duwe fragte, ob ich in die Ausstellung einführen würde, fiel mir eine unserer ersten Begegnungen während ihres Studiums an der Dresdener Hochschule ein. Es ging um die Darstellung eines springenden Tieres, eines Pferdes, die sie in den Putz des Atelierraums schlagen wollte. Bis zur Genehmigung dieser Aktion vergingen Wochen, in denen zahlreiche Mails geschrieben und Gespräche zwischen der Leiterin des Inneren Dienstes und Wächterin über die Sicherheit von Mensch und Gebäuden, der Studentin Svea Duwe und mir als Kuratorin der Hochschule geführt wurden.

Warum erzähle ich das?

Svea Duwe erprobte schon damals eine künstlerische Arbeitsweise, die sie bis heute weiterentwickelt: das Markieren und Umdeuten von Räumen, auch Stadträumen, mittels bildhauerischer Interventionen. Wobei sie das Bildhauerische, in Anlehnung, an den von Beuys geprägten Begriff der sozialen Plastik, in die Gegenwart überführt und damit weit über die Grenzen eines klassischen Skulpturbegriffs ausdehnt.

Zudem war das Erinnern an diese scheinbar belanglose Begebenheit ein Anlass für mich, über Vergangenheit und Geschichte nachzudenken. Für diese Ausstellung erscheint mir

das Unterscheiden beider Begriffe, die häufig synonym benutzt werden, wesentlich. Der Historiker Valentin Groebner differenziert wie folgt: „(...)Vergangenheit ist unwiderruflich vorbei. (...) ein für immer unzugänglicher Zeitbezirk, (...) ein lückenhafter, heterogener und mehrdeutiger Bestand an Überresten“, der weder „(...) verändert, verbessert, repariert werden“¹ kann. Geschichte ist für ihn hingegen „die Darstellung dieses Abwesenden. Sie muß erzählt und präsentiert werden und deswegen hat sie ziemlich lebendige Protagonisten. Geschichte spielt sich immer in der Gegenwart ihrer Erzähler und ihres Publikums ab.“² Sie ist also eine Konstruktion und offenbart die Gegenwart der jeweiligen Konstrukteure.

Wenn Geschichte sich auf eine Form der Darstellung bezieht, wird deutlich, dass Kunst schon immer Teil dieser Konstruktion ist. Vor allem dann, wenn historische Phasen oder Ereignisse thematisiert werden, wie in dieser Ausstellung.

Was sehen wir?

Svea Duwe hat die Räume der Galerie als Zone markiert, indem sie die Schaufenster dieses Ausstellungs- und Begegnungsortes mit dem Wort in verschiedenen Buchstabengrößen beklebt hat. Wo Zone draufsteht ist auch Zone drin? Oder werden wir beim Blick aus dem Fenster durch die Buchstabengardine darauf aufmerksam gemacht, was sich draußen befindet: nämlich die sogenannte Ostzone. Duwe ist sich der negativen Konnotation, die dem Begriff, zumindest für

die ehemaligen DDR Bürger, noch anhaftet, wohl bewusst. Denn eine Zone ist kein Land, sondern ein Gebiet mit besonderen Merkmalen. Insofern verweist der Begriff auf die deutsch-deutsche Geschichte mit ihrer komplexen Ambivalenz, ihren unterschiedlichen Perspektiven und den daraus resultierenden Konstruktionen. Was für einige als Provokation lesbar ist, würde der Vielschichtigkeit der Arbeit nicht gerecht werden. Spätestens mit dem Nachdenken über den Ort, verliert Provokantes an Schärfe. Ist nicht ein Kunstraum auch ein Gebiet mit besonderen Merkmalen; ein Areal, in dem Dinge umgedeutet und andere Perspektiven oder Blickwinkel auf die Welt erarbeitet und gezeigt werden? Allerdings!

Und genau darum geht es in der Reihe Handlungsraum, die den Rahmen für die Ausstellung von Svea Duwe bildet.

Im Zentrum steht die Rauminstallation „spring!“, die für diesen Ort entwickelt wurde. Sie setzt sich aus einer Videoperformance und zwei Audiocollagen zusammen.

In ihrer Arbeit hat sich Duwe der DDR-Geschichte angenommen, die sich zwischen der Lebenswirklichkeit im sogenannten real existierenden Sozialismus und staatlicher Propaganda bewegt. Für ihre Annäherung nutzt sie unterschiedliche zeitbasierte Medien.

Im Video ist die Schauspielerin und Performerin Julia Ammer zu sehen. Duwe filmt sie bei einer Performance, während der sie

sich langsam die Haare vor das Gesicht kämmt, um sich anschließend den Blick, von innen beginnend, frei zu schneiden, in dem sie ihr Haar kürzt. Sie erscheint im Halbporträt vor neutralem Hintergrund und mit einem weißen Trägerhemd bekleidet. Ihr Blick scheint ohne Emotion, die Bewegungen mechanisch. Ihre unmittelbare Körperlichkeit und Natürlichkeit, die sich dem Klischee von forcierter Weiblichkeit entzieht und doch eine verhaltene aber selbstbewusste Schönheit ausstrahlt, lässt an das Bild einer Ost-Frau denken, wie es in Filmen und Dokumentationen vielfach vermittelt wird.

Obwohl sie der Kamera frontal gegenüber steht, entzieht die hohe Leiter, auf welcher der Bildschirm befestigt ist, uns Betrachter:innen das unmittelbare Gegenüber. Die gleichmäßige Langsamkeit der Bewegungen und der Hintergrund mit dem Doppelschatten, verstärken noch den Eindruck eines Entrückt-Seins. Der Leiter ist ihr Gebrauch anzusehen. Der goldene Anstrich mit den schwarzen und roten Flecken wirkt wie eine zufällige Anspielung auf die Nationalfarben. Eine deutsche Leiter? Auch die Kopfhörer, die uns die Tondokumente zugänglich machen, sind rot und golden. Hier hören wir deutsche Geschichte.

Die gesamte Installation wirkt fragil und beweglich, gleichsam prozessual, wie das Kämmen und Haareschneiden selbst.

Die beiden Tonspuren auf den goldenen und roten Kopfhörern bestehen aus zwei verschiedenen Collagen, die Archivmaterial

im Zusammenhang mit der Geschichte der DDR und der Wendezeit zusammenfassen. Das Material wird nicht chronologisch wiedergegeben, auch Quellen, Zweck und Perspektiven der Tondokumente wechseln: vom WDR-Korrespondenten, der Ereignisse um den Einmarsch sowjetischer Truppen im August 1968 in Prag beschreibt, über den Mitschnitt einer Kollegiumssitzung der Staatssicherheit von 1982, bei der Stasichef Erich Mielke referiert, bis hin zu öffentlichen Reden und Interviews über die Möglichkeit, den ostdeutschen Staat soweit zu reformieren, dass ein Weiterbestehen nach 1989 denkbar wird. Aus dem Zusammenschnitt, der auch Material des Piratensenders Schwarzer Kanal (die in Ostberlin in den 1980er Jahren produzierten Beiträge wurden über Westberlin gesendet und erreichten über diesen Umweg die beiden Teile der Stadt) und Interviewsequenzen mit wichtigen Stimmen der Wendezeit, wie Bärbel Bohley oder Christa Wolf enthält, entsteht ein komplexes Bild der desaströsen Verhältnisse, der bevormundenden Haltung der DDR-Staatssmacht gegenüber seinen Bürgern, der Hoffnungen und politischen Analysen in der Wendesituation und der Angst des Regimes vor der Kunst, die in mehreren Passagen über die Ausbürgerung Wolf Biermanns exemplarisch gezeigt wird. Dieses Ereignis leitete nicht nur für die Kulturszene eine Phase der Desillusionierung ein.

Die jüngste Passage auf dem goldenen Kopfhörer stammt von der ehemaligen Sportlerin Ines Geipel aus einem Interview von 2019 und endet mit der Feststellung: „Wir können nicht mehr dasitzen und sagen: Die da drüben“.

Dies scheint mir auch der Haltung der Künstlerin zu entsprechen. Ihre Arbeiten zu diesem Thema, von denen in der Ausstellung noch weitere zu finden sind und die auf intensiven Recherchen basieren, verstehen sich als Form der Annäherung an eine fremde Vergangenheit mit künstlerischen Mitteln. Die Arbeiten machen Geschichte erfahrbar und sind zugleich ein Gesprächsangebot, um neue Perspektiven auf alte Geschichten zu finden.

© Susanne Greinke, September 2023

¹ Valentin Groebner, Retroland, Geschichtstourismus und die Sehnsucht nach dem Authentischen, Frankfurt/Main 2018. S. 20-21.

² Ebd.